

des Enquete-Ausschusses schon entworfen hat, daß nämlich keine Macht der Welt imstande ist, die bereits überschuldeten Betriebe vor dem Bankrott zu bewahren, daß vielmehr sämtliche finanziellen Kräfte auf die Aufgabe konzentriert werden müssen, die noch nicht überschuldeten und lebensfähigen Betriebe vor der Gefahr zu bewahren, daß sie in den Zusammenbruch der überschuldeten Betriebe hineingerissen werden.

Hinter dieser nüchternen Feststellung, die im Gutachten des Enquete-Ausschusses, wie erwähnt, die Zustimmung der Vertreter aller politischen Parteien gefunden hat, und die jetzt in dem Bericht der Preußenkammer auf Grund unumwandelbaren Materials wiederholt wird, verbirgt sich eine Revolution in doppeltem Sinne: eine Revolution der landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse im östlichen Deutschland und eine Revolution der agrarpolitischen Auffassungen. So wie von den Milliardensummen, die als Kredite in der verschiedensten Form in die Landwirtschaft, und zwar gerade in die am höchsten verschuldeten Betriebe, hineingeflossen sind, hundert Millionen heute nur noch auf dem Papier stehen und bei der endgültigen Liquidation der Betriebe in Rauch aufgehen werden, so steht auch ein großer Teil der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Machtstellung des ostelbischen Großgrundbesitzes heute nur noch auf dem Papier und wird bei der Reingungskrisis der kommenden Jahre sich in Rauch und Asche auflösen. Denn es handelt sich ja nicht nur darum, daß ein reichliches Viertel der Großbetriebe, der Fläche nach wahrscheinlich sogar weit mehr als ein Viertel, in nächster Zeit zum Bankrott und zur Zwangsversteigerung kommen wird, sondern daß der Boden dieser Betriebe nur dann Unterkunft und neue produktive Verwendung finden kann, wenn die öffentliche Hand in der großzügigsten Weise in die Höhe einspringt, die der private Grundstücksmarkt schon längst nicht mehr zu schließen vermag. Auch die Lage aller übrigen Betriebe ist mittelbar oder unmittelbar bedroht, und auch sie können nur durch Eingriffe der öffentlichen Hand gerettet werden.

Alle die Fragen, die man in den letzten Jahren als Kernfragen der Agrarpolitik bezeichnet hat, haben durch das Heranrollen dieser Verschuldungswelle ein von Grund auf verändertes Gesicht erhalten. Die Siedlungsfrage ist schon längst keine Bodenfrage mehr und wird es in den kommenden Jahren noch viel weniger sein. Denn der öffentlichen Hand wird ein Vielfaches der Bodenschätze aufgezwungen werden, die man nach Maßgabe der vorhandenen Menschen und nach Maßgabe der für den Aufbau verfügbaren Kapitalien aufstellen und besiedeln kann. Wenn vor einigen Jahren die „Aufnahme-Organisation“, d. h. eine öffentliche Stelle, die die auf Zwangsverkäufen nicht anzubringenden Güter aufkauft und je nach ihrer besonderen Eignung zur Siedlung, zur Vermehrung des öffentlichen Domänenbesitzes oder zur Aufforstung bestimmt, noch als ein sozialistisches Schreckgespenst betrachtet wurde, gegen das bürgerliche Agrarpolitiker des Reichstages protestieren zu müssen glaubten, so ist die Lage heute gerade umgekehrt. Die Forderung nach der Aufnahmeorganisation wird heute am lautesten von den rechtsstehenden Vertretern der landwirtschaftlichen Organisationen in den bedrohten Gebieten erhoben, und sozialistische Agrarpolitiker und sozialistische Verwaltungsbeamte sind es, die sich gegen Uebertreibungen des von ihnen viel verlangten Staatssozialismus wehren müssen!

Heute bereits liegen in den bedrohten östlichen Provinzen die Bodenpreise weit unter den steuerlichen Werten von 1924 und 1925, nämlich den berücksichtigten Mehrbeitragswerten, und es wird höchstwahrscheinlich aller Anstrengungen der geforderten Aufnahmeorganisation bedürfen, um sie etwa auf der Höhe der in den letzten Jahren von der Landwirtschaft selbst so niedrig angelegten Steuerwerte, nämlich der Einheitswerte, zu halten. Der Uebergang eines reichlichen Viertels des ostelbischen Großgrundbesitzes in die Hand des Staates und in die Hand der bäuerlichen Siedler, und zwar zu Werten, die von der Landwirtschaft selbst so tief herabgedrückten Steuerwerten entsprechen, ist heute nicht eine sozialistische Utopie, sondern eine durch die Unfähigkeit der agrarischen Führung, durch den Unflug der jahrelangen Subventions- und Kreditpolitik herbeigeführte, unmittelbar bevorstehende Notwendigkeit.

Für die Sozialdemokratie ist die Feststellung dieses bevorstehenden Massenbankrotts und die Feststellung, daß nur durch planmäßige Eingriffe der öffentlichen Hand das wieder ausgeglichen werden kann, was durch eine unfähige Politik der agrarischen Rechten zerstört worden ist, durchaus kein Triumph und keine reine Freude. Denn nach einem sehr treffenden Wort, das Kautsky in den Monaten der Revolution geprägt hat, ist es immer eine außerordentlich undankbare und unerfreuliche Aufgabe, „eine Pleite zu sozialisieren“. Und doch muß das Werk dieses Wiederaufbaus in Angriff genommen werden, und die Sozialdemokratie wird sich der Aufgabe nicht entziehen, sondern tatkräftig und planmäßig daran mitarbeiten.

Als vor dreieinhalb Jahren noch im alten Reichstag über das landwirtschaftliche Notprogramm diskutiert wurde, hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion als einzige Fraktion die Konsequenzen aus dem damals soeben erschienenen warnenden Vorbericht des Enquete-Ausschusses gezogen, und zwar mit folgendem Antrag:

„Bei übermäßiger Verschuldung landwirtschaftlicher Großbetriebe sollen diese durch Reich oder Länder übernommen werden. Soweit diese Betriebe unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse zur Siedlung geeignet sind, soll dies mit der Sicherung erfolgen, daß der neue Besitzer bei der etwaigen Abgabe des Besitzes nur die Berechnung eigener Aufwendungen beanspruchen kann, nicht aber einen Spekulationsgewinn. Auch können diese von dem Reich oder den Ländern erworbenen Betriebe in Selbstbewirtschaftung übernommen werden durch Bildung einer Domänenrentenhandels-gesellschaft, in der der Einkauf von Reich und Ländern in der Gesellschaftsform weitgehend zu sichern ist.“

Damals ist dieser Antrag von rechtsstehenden agrarischen Führern mit flammender Entrüstung als eine Art Agrarhochverrat abgelehnt worden. Die Sozialdemokratie hat bei der Agrardebatte in diesen Tagen in der Frage der landwirtschaftlichen Verschuldungsverhältnisse weiter nichts nötig gehabt, als ihren Antrag vom vorigen Frühjahr wörtlich zu wiederholen, und jeder wirkliche Kenner dieser Verschuldungsverhältnisse kann heute bereits sagen, daß dieser sozialdemokratische Antrag von den etwa 60 Anträgen, die jetzt allein zur Kredit- und Verschuldungsfrage gestellt worden sind, der einzige ist, der den tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung trägt und der künftig auf diesem Gebiet einschlagenden praktischen Agrarpolitik die Richtung weist!

ADGB. zum Ruhrkampf.

Die Schlüsselindustrie muß unter öffentliche Kontrolle.

Kiel, 7. Dezember. (Eigenbericht.)

Egger führte zum Schluß seiner Rede aus: Wir grüßen die Ruhrarbeiterschaft, die durch ihr besonnenes Verhalten während der ganzen Dauer des Kampfes die Sympathie der Öffentlichkeit für sich hatte und vor denen allen Kräften, die den Anschlag der Unternehmer der Eisenindustrie an der Ruhr abzumehren bemüht waren, es das kein Zurück in die alten Stellungen geben, in die der Arbeiter der Vorkriegszeit verwiesen war. Wir wollen Staat und Wirtschaft so gestalten, daß sie von allen Kräften unseres Volkes gemeinsam getragen und gefördert werden.

Schmidt vom Bergarbeiterverband forderte mehr Mitbestimmungsrechte für die Vertreter der Arbeiterschaft im Produktionsprozeß. Einige Möglichkeiten zur Aufhebung der Produktions-, Absatz- und Preisverhältnisse in Kohle und Eisen und Stahl und Wirtschaft so gestalten, daß sie von allen Kräften unseres Volkes gemeinsam getragen und gefördert werden.

Bernhardt (Baugewerksbund) schilderte die überaus trübe Lage des Baugewerbes. Wenn irgendwo, so habe in der Baugewerbe das Unternehmertum bewiesen, daß es nicht in der Lage sei, die Verhältnisse aus eigener Kraft zu meistern. Aus diesem Grunde müsse der ADGB fordern, daß der Staat, daß die Volksgemeinschaft mit den Organisierten zusammenwirke, um eine Neugestaltung unserer Bauwirtschaft herbeizuführen.

Reichel, Vorsitzender des Metallarbeiterverbandes, sprach über den Ruhrkampf. Beispiellos wie dieser Kampf sei auch die Sympathie gewesen, mit der die öffentliche Meinung die kämpfenden Arbeiter unterstützt habe. Der unmittelbare Erfolg sei eine wesentliche Stärkung des Metallarbeiterverbandes im Ruhrgebiet. Die Unternehmer würden es bestimmt zum zweitenmal nicht wagen, einen dergleichen Kampf zu provozieren. Die Schlußfolgerung für die Gewerkschaften aber müsse ausfliegen in den Ruf an Parteien und Parlament: Her mit dem Eisenwirtschaftsbund, her mit dem Selbstverwaltungskörper für alle Schlüsselindustrien!

Gegen die staatlichen Subventionen an die Industrie sprach Georg Schmidt vom Landarbeiterverband. Die Höhe der staatlichen Zuschüsse gehe um ein Mehrfaches über die bekannten Zahlen hinaus und die Öffentlichkeit werde erschrecken, wenn sie demnächst die Summen höre, die vorläufig nur ver-

traulich im Reichshaushaltsauschuß genannt worden seien. Wie das Geld der Steuerzahler vermüht werde, spottete jeder Beschreibung. Um den Weidbau — in Sachsen — zu fördern, würden dort Forschungsstellen errichtet. Ferner seien 200 Millionen für den Wiederaufbau zusammengebrochener Betriebe in Ostpreußen angefordert worden und ähnliche teure Scherze mehr. Noch niemals habe man in solchen Ausmaßen Subventionen gewährt wie gegenwärtig. Empfangen würden sie von denselben Leuten, die sonst nicht genug die freie Konkurrenz predigen und auf die „Staatsrentner“, die Arbeitslosen, schimpfen könnten.

Propaganda für die Sozialisierung der Schlüsselindustrie forderte Brandes (Metallarbeiter) als das selbstverständliche Ergebnis des Ruhrkampfes. Es ist, führte er aus, auf die Dauer unerträglich, daß ein Tausend Männer über das Schicksal der wichtigsten Produktionsmittel und das Leben von Hunderttausenden befinden. Was übrigens für die Unternehmer von der Ruhr gilt, gilt auch für die Besitzhaber an der Wasserleitung. Auch sie weigern sich, die berechtigten Ansprüche der Arbeiterschaft zu erfüllen. Dabei haben die Scharfmacher in der Bergindustrie nur eine kleine Mehrheit. Trotzdem sabotieren sie die Verhandlungsmöglichkeit und führen den Kampf mit Methoden, die nur als schamlos bezeichnet werden können.

Den Schluß der öffentlichen Debatte bildete eine formal wie inhaltlich gleich wertvolle Rede des Holzarbeiterführers Tarnow, der sich besonders an die zahlreichen Gäste und Behördenvertreter wandte, um ihnen die gewerkschaftliche Wirtschaftsauffassung näherzubringen. Als die große volkswirtschaftliche Aufgabe der Gewerkschaften kennzeichnete Tarnow die Herbeiführung des Gleichgewichts von Produktion und Konsumtion. Die technische Entwicklung, die fortschreitende Wissenschaft und nicht zuletzt die alles Bisherige umstürzende Rationalisierung des Produktionsprozesses hätten eine chronische Arbeitslosigkeit herbeigeführt, wie sie die Wirtschaft der Vorkriegszeit niemals gekannt habe. Jetzt handelt es sich darum, die industrielle Reservearmee aus der Unterhaltung, die gesamten Prozeß der Wirtschaft einzugliedern. Die Produktionsmöglichkeiten müßten erschöpft werden. Das aber sehe daraus, daß zunächst die Kaufkraft der Massen gehoben und die große Zahl der Arbeitslosen in den Arbeitsprozeß wieder eingereiht werde.

Mit einem kurzen Schlußwort des Vorsitzenden Beipart fand die öffentliche Tagung des Bundesausschusses ihr Ende.

Diffiator Hugenberg.

Ein deutschnationaler Vertretertag soll Satzungsänderungen vornehmen.

Am Sonnabend tritt in Berlin der Vertretertag der deutschnationalen Partei zur Beratung einer ganzen Reihe parteipolitischer Fragen zusammen. Hugenberg, der sich seit seiner Wahl zum Parteivorsitzenden selbst im Lager seiner bisherigen Anhänger zahlreiche Feinde gemacht hat, gedenkt zunächst mit einem Referat über die Zukunftsaufgaben der deutschnationalen Partei aufzutreten. Aber wichtiger als dieser reaktionäre Erguß ist ihm die Aenderung der Satzungen mit dem Ziel, auch nach den letzten geringfügigen Einfluß der Kugelschläger, Arbeiter- und Beamtenvereine zu berechnen und sich mit seiner Clique zum alleinigen Herrscher, zu einer Art Diktator über die deutschnationale Partei zu machen.

Die Vorsitzenden dieser berufständlichen Ausschüsse haben im Vorstand Sitz und Stimme. Sie wurden bis jetzt jeweils von den Ausschüssen gewählt und übten ihr Mandat ausschließlich im Auftrag der Ausschüsse aus. Dieses Verfahren paßt Herrn Hugenberg nicht. Er wünscht nicht etwa, sondern er verlangt, daß diese Vorsitzenden in Zukunft von ihm nach alter preussischer Manier ernannt werden. Das Ziel ist, den Vorstand ausschließlich aus Kreaturen seiner Couleur zusammensetzen. Hugenberg will also seine bisherige geschäftliche Praxis jetzt auch auf die deutschnationale Partei anwenden: entweder parieren die von ihm „ernannten“ Mitglieder oder sie fliegen.

Das allein genügt ihm jedoch nicht. Er verlangt ferner das alleinige Bestimmungsrecht über die Zusammensetzung der Reichsliste, um möglichst viele Beute seiner Politik und seiner Sinnensart in den Reichstag zu bringen. Auf diese Art hofft Hugenberg, das Amt des Parteiführers möglichst lange halten zu können.

In dem Organ des „Jungdeutschen Ordens“ lesen wir: „Es erhob sich das Gerücht, daß bei einer aus Anlaß der Neuwahl des Vorsitzenden vorgenommenen Ueberprüfung der Parteikasse sich ergeben habe, daß das städtische Reichstagsmandat des Herrn Bang, für das Herr Hugenberg der Partei 80 000 M. versprochen haben soll, noch nicht bezahlt sei. Trifft das zu?“

Das Organ des Jungdeutschen Ordens teilt gleichzeitig mit, daß Hugenberg an die Geschäftsführer der deutschnationalen Landesverbände Anweisung gegeben habe, bis zum 6. Januar alle Parteiangestellten, die Mitglieder des Jungdeutschen Ordens sind, zu kündigen.

Wieder eine neue Subventionsvorlage!

Der Rürburging.

Noch machen sich erst die Anzeichen einer wachsenden Wirtschaftskontinuität geltend, noch hat der Ausschuß für den Reichshaushalt seine Arbeiten nicht in vollem Umfang aufnehmen können, und schon vergeht keine Sitzung, in der er sich nicht mit irgendwelchen Subventionsvorlagen zu befassen hat. Die neueste, die in der Sitzung des Ausschusses am kommenden Dienstag verhandelt werden soll, geht vom Reichsverkehrsministerium aus und betrifft den Rürburging. Der Haushaltsauschuß wird ersucht, der außerplanmäßigen Veranschlagung eines Betrages von 2 Millionen noch im Rechnungsjahr 1928 zur Förderung der Gebirgsstern- und Prüfungsstrecke Rürburging zuzustimmen.

Dieser Rürburging wurde im Jahre 1925 vom Kreise Akenau nach einem Kostenschlag von 2 1/2 Millionen als Kostendarlehen in Angriff genommen. Der Kostenschlag wurde, wie üblich, außerordentlich überschritten. Die betriebsfertige Herstellung wird mindestens 12,38 Millionen betragen. Das Reich hat sich an diesen Kosten bisher aus Mitteln der werkschaffenden Arbeitslosenfürsorge mit insgesamt 3,48 Millionen in Form von Darlehen und Zuschüssen beteiligt. Ueber eine Höhe der Baukosten von 3,27 Millionen hat das Reichsarbeitsministerium eine Förderung des Unternehmens als Kostendarlehen nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht mehr für angängig erachtet. Auf dringendsten

Wunsch Preußens hat das Reichskabinett jedoch beschlossen, nochmals in anderer Form zur Hälfte an der Aufbringung des ungedeckten Restbetrages von rund 4 Millionen teilzunehmen, da es sich um eine Maßnahme für ein Grenzgebiet handelt, und das Unternehmen für die weitere Entwicklung der deutschen Kraftfahrzeugindustrie von großem Wert erscheint.

Das Reichsverkehrsministerium fügt sich auf einen Beschluß, den der vorige Reichstag am 30. März 1928 gefaßt hat, und in dem die Reichsregierung ersucht wird, die Rürburgbahn in Zusammenarbeit mit Preußen in dem Sinne zu fördern, daß ein ordnungsmäßiger Betrieb und eine ordnungsmäßige Verwaltung gesichert ist.

Das Reichsverkehrsministerium hofft, daß das Unternehmen nach Fertigstellung sich als lebensfähig erweisen und in der Lage sein wird, aus Restlohn, Rente, Vergütungs- und Industrieerträgen, Pachten und Kreiszuschüssen eine jährliche Betriebseinnahme von rund 300 000 M. zu ziehen. Hieraus würden sich nach Ansicht des Reichsverkehrsministeriums die Ausgaben für die Unterhaltung, die Geschäftsführung, die Werbung sowie für eine dreiprozentige Verzinsung der neuen Darlehensschuld bestreiten lassen. Mit den früher aufgenommenen Darlehen soll der Kreis Akenau als bisheriger Unternehmer allein belastet bleiben.

Sturm gegen einen Druckfehler.

Die aufgeregte Zentrumskorrespondenz.

Die Zentrumskorrespondenz läßt zum Sturm. Sie hat im „Soz. Presseblatt“ einen Artikel über den Führerstrahl im Zentrum gelesen und darin den Satz gefunden: „Es ist niemand da, der die auseinanderlaufende Horde zusammenhält.“ „Ist das Zentrum eine Horde?“ wird erregt gefragt. Der Frager hätte sich eigentlich selbst sagen können, daß das keineswegs behauptet werden sollte, denn aus dem Ganzen geht hervor, daß nicht eine „Horde“, sondern eine „Herde“ gemeint war. Die von der Zentrumskorrespondenz geforderten „Garantien für einen anständigen Ton der sozialdemokratischen Presse“ können also nicht gegeben werden, da ein solches Mittel zum Schutz gegen Tipp- und Druckfehler bisher leider noch nicht erfunden worden ist. Desto mehr Grund hat das Zentrum, sich den Herrn genau anzusehen, der die Antwort in seiner offiziellen Parteikorrespondenz verbrochen hat. Denn bestünde das Zentrum aus Beuten gleich dem Verfasser dieser großköpfigen Schimpferei, dann hätte man allerdings das Recht, ohne Druckfehler von einer „Horde“ zu sprechen.

Reform der Rechtspflege?

Eine Konferenz im Reichsjustizministerium.

Am Freitag fand im Reichsjustizministerium unter dem Vorsitz des Reichsjustizministers Koch-Besler eine Besprechung mit den Spitzenorganisationen der Wirtschaft und der Gewerkschaften über die neuerdings in der Öffentlichkeit lebhaft erörterte Frage grundlegender Reformen auf dem Gebiete der Rechtspflege statt. Die allgemeine Auffassung ging dahin, daß umstürzende Neuordnungen auf dem Gebiet der Justiz zu vermeiden, aber in zielbewusster Fortentwicklung Reformen auf einer Reihe von Gebieten durchzuführen seien.

Der Skandal von Kirchhain.

Landrat v. Giffa in den einstweiligen Ruhestand versetzt.

Kassel, 7. Dezember. Das Verfahren gegen den Landrat von Kirchhain, v. Giffa, hat seinen Abschluß gefunden. Durch Beschluß des Staatsministeriums ist Landrat von Giffa in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden. Die Frage seiner weiteren Beurlaubung ist noch nicht entschieden. Bis zur Ernennung eines Nachfolgers ist Regierungsdirektor Dr. Knopf von der Regierung Kassel in der interimistischen Leitung des Landkreises Kirchhain beauftragt worden.

Wannsee wird modern!

Ausbau des Freibades.

Der Zuspruch zum Strandbad Wannsee hat außerordentlich zugenommen. Die Besucherzahl stieg von 350 000 (Sommer 1924) auf 900 000 Besucher (1927) und ist in dem ungünstigen Sommer 1928 nicht wesentlich darunter geblieben. Diesem Zuspruch sind die 1924 geschaffenen Einrichtungen in keiner Weise mehr gewachsen. Garderobenräume sind nur für die Kleidung von 6000 Badegästen vorhanden. Bar- oder Raucherreinigungsgelassenheiten fehlen. Die Hochbauten sind bei dem jetzt herrschenden Massenandrang eine Gefahrenquelle für die Besucher. Die Aborteinrichtungen sind ebenfalls unzureichend. Das vorhandene Restaurant war ursprünglich nur als Kaffeeküche gedacht. Es hat Platz für nicht mehr als 250 Personen und kann höchstens 200 Portionen Essen und 1000 Portionen Kaffee am Tage verabfolgen.

Unsystematischer Umbau der vorhandenen Einrichtungen würde nur Fluktuant bedeuten, künftigen Erfordernissen nicht Rechnung tragen und die Einheitlichkeit der Gesamtanlage gefährden. Daher hat die Hochbaudeputation einen Generalbebauungsplan aufgestellt, zwecks einheitlicher Bebauung des Geländes am Wannsee zwischen Schwanenwerder und Charlottenburger Wasserwerken. In großen Zügen ist im Plan beabsichtigt: die beiden schon bestehenden Zugangswege von Seelichhof und Bahnhof Nikolasssee sollen auch in der neuen Anlage zum Haupteingang des Strandbades führen. Die geplanten Auskleidehallen und die für den Badebetrieb notwendigen übrigen Gebäude erstrecken sich vom jetzigen Gelände des Vereins „Sonne“ ungefähr 1 1/2 Kilometer weit südlich bis zum Gelände der Nordflugwerke. Um den Strand nicht einzuzengen, sollen die zweigeschossigen, in massiver Bauweise erbauten Gebäude an die Böschung gesetzt werden. Unmittelbar vor ihnen läuft eine offene Verbindungshalle entlang, die dem Publikum bei plötzlich eintretendem Regenwetter Gelegenheit zum Unterzitreten bietet. Diese Verbindungshalle dient zugleich als Zugang für die im Obergeschoss der Auskleidegebäude untergebrachten Zellen. In bestimmten Abständen zwischen den Häusern führen Treppenanlagen auf die Anhöhe hinauf. Ungefähr in der Mitte der ganzen Anlage auf der Höhe vor einer natürlichen Mulde ist ein Restaurant vorgesehen, von dem Terrassen zu einer (später anzuerkennenden) 4 Auskleidehallen, 1 Abortgebäude, das Strandrestaurant, die dazugehörigen Treppenanlagen und Verbindungsgänge. Die Umkleidehallen sind zweigeschossig und enthalten im unteren Geschoss einen Garderobenraum nebst Garderoben mit 1600 Kleiderhaken. Im oberen Geschoss sind 48 Einzelzellen und zu beiden Seiten des Garderobenraumes, der mit rund 1500 Kleiderhaken ausgestattet ist, 60 Wochenzellen vorgesehen. Das flache Dach dient als Luftbad. In einem der Umkleideräume sind im Erdgeschoss Verkaufsstellen, ein Friseurladen, Waschräume, Sanitätsabteilung und Personalräume geplant. Das Strandrestaurant ist eingeschossig und teilweise unterkellert. Gasträume, Terrassen und Küchenanlage berücksichtigen die von den Besuchern zu stellenden Anforderungen. Für die Beheizung des Restaurationsgebäudes und der Aborträume ist Gasheizung vorgesehen. Elektrische Beleuchtung, Be- und Entmüßerungsanlagen sind berücksichtigt. Die Kosten für diesen ersten Bauabschnitt des Generalbebauungsplanes betragen 1 600 000 M. Es ist nach den bisherigen Erfahrungen anzunehmen, daß die Rentabilität der Neuanlage gesichert ist. Die Prüfung, inwieweit die Strandbad-Wannsee-G. m. b. H. zur Verzinsung und Amortisation eines Teils des Anlagekapitals

herangezogen werden kann, bleibt vorbehalten. Ihr Ergebnis wird seltenerzeit der Stadtverordnetenversammlung mitgeteilt werden.

Der Magistrat eruchte in einer Vorlage die Stadtverordnetenversammlung, dem Projekt für den Bau von vier Auskleidehallen, ein Abortgebäude, ein Strandrestaurant und den dazu gehörigen Treppenanlagen und Verbindungsgängen im Strandbad Wannsee und der Einlegung der erforderlichen Kosten von 1 600 000 M. in den Haushaltsplan 1929 (außerordentliche Verwaltung) zuzustimmen. Die Deckung soll durch eine Anleihe erfolgen, deren Bedingungen durch den Magistrat im Benehmen mit der Finanz- und Steuerdeputation festzusetzen sind. Die Versammlung wird gleichzeitig ersucht, mit der vorstehenden Beraurteilung der Mittel einverstanden zu sein.

In zweiter Instanz freigesprochen.

Es war keine Bergewaltigung.

Nach zweitägiger Verhandlung ging gestern nachmittag vor der Berufungsinstanz des Landgerichts II unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Linde der Rotwäspenprozess zu Ende, über den wir unter der Spitzmarke „Was war das mit der Gami?“ bereits berichteten. Der Angeklagte M., Sohn eines Bergeschmiedehändlers, war ursprünglich angeklagt gewesen, in drei Fällen hausangestellte seiner Eltern bergewaltigt zu haben. Vom Schöffengericht Tempelhof war er in einem Falle schuldig befunden und zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Durch die erneute Beweisaufnahme vor der Strafkammer wurde die Vorlage der Belastungszeugen derart erschüttert, daß der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragte. Die Strafkammer sprach dann auch unter Aufhebung des ersten Urteils den Angeklagten auf Kosten der Staatskasse frei.

Man wird dem Gericht darin recht geben, daß ihm nichts anderes als der Freispruch übrig blieb. Man wird es mit dem Verteidiger beklagen, daß die Staatsanwaltschaft, die doch genau weiß, wie vorsichtig man mit Angaben junger Mädchen über angebliche Bergewaltigung sein muß, es unterlassen hatte, das Vorleben der Belastungszeugen in diesem Falle zu durchforschen. Die Tatsache bleibt jedoch bestehen, daß die Situation in dem bürgerlichen Hause heute derart ist, daß die Prostituiertenmädchen den Lockungen der Söhne des Hauses anheimfallen. Die „Anbändige“, die ihre eigenen Töchter so „stillsich“ erzieht, denkt gar nicht daran, dem jungen fremden Mädchen mütterlich zu sagen: „Sehen Sie sich vor, ich habe erwachsene Söhne im Hause, haben Sie Grund über sie zu klagen, so kommen Sie zu mir.“ In diesem Falle scheute sich der noble Sohn des Hauses nicht einmal, tagsüber seine Braut von demselben Mädchen bedienen zu lassen, mit der er dann regelmäßig zusammen die Nacht verbrachte. Hebräeris trübte er das auch nicht nur mit dieser hausangestellten. Es schwebten noch mehr Klagen gegen ihn. Deshalb ist diesmal schließlich zur Anzeige gekommen, bleibt im Dunkel gehüllt.

Sonderbare Wohlfahrtspraxis.

Man schreibt uns aus unserem Leserkreis: Wiederholt sind vom Wohlfahrtsamt Bilmersdorf Aktien von Unterstützungssuchenden, bevor sie der zuständigen Kommission zugeleitet wurden, zur Begünstigung der Würdigkeit des Antragstellers der evangelischen Wohlfahrtskasse überhandt worden. Die evangelische Wohlfahrtskasse ist ein privater Fürsorgeverein, genau so, wie die jüdische Wohlfahrtskasse oder die Arbeiterwohlfahrt. Es ist nicht bekannt, ob auch den beiden anderen Vereinen Aktien zur Begünstigung der Würdigkeit zugegangen sind. Der Gedanke, daß amtliche Kommissionen dadurch in ihrer Stellungnahme beeinflusst werden können, liegt nahe. Daher muß eine solche Praxis ersichtlich mißbilligt werden. Was sagt übrigens das Landeswohlfahrtsamt dazu? Ueber dasselbe Wohlfahrtsamt Bilmersdorf wird uns ein Unter-

stützungsfall gemeldet, der den Beweis erbringt, daß diesem Wohlfahrtsamt eine gewisse „Graßzügigkeit“ nicht fremd ist. Hierzu schreibt man uns: Ein Bürger von Bilmersdorf, der Bruder eines Stadtinspektors, beantragte beim Wohlfahrtsamt eine einmalige Unterstützung von 300 Mark zur Bezahlung von Anwaltskosten aus einer Strafsache. Der Betrag wurde vom Dezernat ohne Mitwirkung der zuständigen Kommission ihm bewilligt und an den Anwalt gezahlt. Die Vermögen der Armen speist man sonst mit monatlich 42 Mark ab.

Die Großschwindler von Paris.

Froinescu und Lupescu, zwei edle Rumänen.

Einen sehr guten Fang hat die Pariser Kriminalpolizei mit der Festnahme der beiden Gattner gemacht, denen man durch die gemeinsame Arbeit der Ermittlungsabteilung der Deutschen Bank und der deutschen und französischen Kriminalpolizei endlich auf die Spur kam. Der Schwindler, der sich in Frankfurt am Main Dupont de la Tour nannte, ist jetzt einwandfrei festgestellt als ein Rumäne Magime Froinescu. Der Verhaftete hat eine sehr bewegte Vergangenheit und versucht und vollendete unter den verschiedensten Namen die größten Betrügereien. Er hat ein volles Gefändnis abgelegt und seiner Auslieferung dürfte wohl nichts im Wege stehen. Der zweite Mann, der mit ihm verhaftet wurde, steht ihm nicht viel nach. Er nannte sich Henry Cassin, ist aber ebenfalls ein Rumäne namens Lupescu. Er beging im Jahre 1923 große Schwindelereien in Limburg und wandte sich dann nach Frankfurt a. M. 1922 war er bereits nach einem großen Betrug aus Wien flüchtig geworden. Mit den beiden werden sich nun die Strafbehörden von Deutschland, Holland, der Schweiz und Frankreich zunächst beschäftigen, andere werden noch folgen. Die Filialen der Deutschen Bank in Frankfurt a. M. und der Danat-Bank in Karlsruhe sind, wie jetzt festgestellt ist, nicht geschädigt worden. An beiden Stellen ist der Verlust nichtungen.

Dr. Diem soll verschwinden!

Oder die Studenten streifen weiter.

Wir brachten im gestrigen „Abend“ eine Darstellung der Vorgänge, die zu einer „Revolte“ der Sportjugender der Deutschen Hochschule für Leibesübungen gegen gewisse Anordnungen ihres Chefs, des Herrn Dr. Diem, geführt hatten. Am Donnerstag war durch die Vermittlung des Rektors, Prof. Dr. Bier, ein Kompromiß, wie nicht anders zu erwarten war, zuungunsten der Studenten, abgeschlossen worden. Die Sache schien beigelegt. Nunmehr hat die Studentenschaft aber einen neuen, radikalere Ausschuss gewählt und ist erneut in den Streik eingetreten. Die Studenten knüpfen die Wiederaufnahme des Studiums und der praktischen Übungen an die Bedingung, daß Herr Dr. Diem aus sämtlichen Ausschüssen verschwinden soll, besonders aus dem Prüfungsausschuss (!). Der „prächtige Geist“, der angeblich in der Deutschen Hochschule herrscht und den der Herr Generalsekretär des bürgerlichen Sports nie laut genug betonen konnte, hat nun tatsächlich zu einem Studentenstreik geführt, ein Beweis, wie wohl sich die jungen Leute unter den Fittichen des „prächtigen Geistes“ fühlen müssen. Für heute vormittag 11 Uhr sind unter Vorsitz des Staatssekretärs a. D. Dr. Semald neue Verhandlungen angesetzt.

Als er mit der Kasse spielte.

Gefährlicher Sturz aus dem Fenster.

Am Freitag nachmittag ereignete sich in der Strausberger Straße ein bedauernter Unglücksfall. Ein zwanzigjähriger junger Mann namens Grünzer spielte am offenen Fenster seiner im zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung mit einer Kasse, als er plötzlich das Gleichgewicht verlor und auf die Straße stürzte. Besinnungslos und mit schweren Verletzungen wurde er ins Krankenhaus gebracht, wo sein Zustand als bedenklich erachtet wird.

47) Soldat Suhren.

Roman von Georg von der Bring.

Copyright 1927 by J. M. Spaeth Verlag, Berlin.

Lurtjebam, der sich im Hintergrunde am Stamm einer Linde räkelt und so recht bequem sitzt, gefällt sich darin, sich „ein schiefes Bild über seine Lage“ zu machen, er denkt:

Die Hälfte seiner Lebens
Steht der Soldat vergebens.

Und das befriedigt ihn so, daß er dann und wann ein kurzes ernsthaftes „Hummel, Hummel“ ertönen läßt — worauf Eisen, ohne sich umzuwenden und ohne seinen Zigarettennachschick zu unterbrechen, ihm durch die Nase, jedoch freundlich, antwortet:

„Mors, Mors.“

So erklingt es schelmisch „Hummel, Hummel“ her. „Mors, Mors“ zurück, während draußen die Hügel in der Sonne strahlen und dazwischen die Zeit geht und geht.

„Ich hole mein Buch aus dem Brotbeutel. Es ist der Zarathustra, neben der Bibel und dem Faust das am meisten gelesene Buch der Frontsoldaten, wie die Zeitungen schreiben. Ich las sogar einmal eine Statistik darüber. Die Bibel wird sicherlich das schwerste von diesen drei Büchern sein — nämlich an Gewicht. Darum — alle Achtung vor den bibelbesessenen Kameraden! Alle Achtung auch vor mir, daß ich meinen Zarathustra noch nicht wegschmiss. Es würde aber wohl die Statistik um ein kleines verschleben, und wenn alle es tun würden, sogar um ein Vielfaches.“

Gegen Abend kommt in der Tat der Befehl, daß der dritte Zug unter Feldwebel Engelle nach Twerdini vorrücken soll. Der Primaner erscheint, sein Gepäck auf dem Rücken, und besieht „Fertigmachen“ und „Antreten“.

Der dritte Zug marschiert aus dem Schatten in die stehende Sonne der Straße. Die Fliegen ergreifen die Flucht, Seitengewehre und Spaten klappern, der Sand staubt auf.

Eine halbe Stunde wird schweigend und in guter Laune drauflosgegrüht. Sodann erscheinen zwei Hütten links an der Straße, die rasch auffallend tiefrote Färbung annehmen. Ueber uns sind plötzlich geballte Wolken wie zu einer Schlacht

aufmarschiert; riesige Massen von rötlicher Infanterie und Artillerie in zündendem Blau, die von leichten, aschgrauen Kavalleriestreifen überjagt werden. Ein starker Wind wirbelt den Staub in den Rotten empor und in unsere Gesichter. Der Donner rollt.

Jetzt fällt Regen; jetzt schlagen Blitze rings in die verdunkelte Ebene; jetzt gießt es wie aus Kübeln; jetzt sind wir blind vor Nässe; jetzt hat sich der Boden in eine Rutschbahn verwandelt; jetzt hält man sich an Nebenmann fest, der es sich fluchend verbittet.

So rückt der Zug nur langsam weiter, immer im endlos strömenden Regen. Der Schweiß bricht uns fürchterlich aus, und die Lungen tönen wie Blasebälge. Endlich, neben einer einsamen schwarzen Scheune, bleibt einer stehen und schreit mit gequälter Stimme:

„Ich will nicht mehr!“

Sofort stehen mehrere in der Kolonne und antworten: „Recht so!“ — „Der kann allein weitergehen!“ — „Mag er doch!“ —

Andere setzen den Weg fort, mühsam, durchnäßt und in sich verfunken. Es entsteht ein Wirrwarr, doch kommt alsbald der ganze Zug zum Halten, wobei man sich mustert und leidenschaftliche Berwünschungen austößt. Einer setzt sich auf den Boden. Sofort verstummt das Geschrei — die meisten setzen sich in den glitschigen Weg, den das Regenwasser überströmt. Feldwebel Engelle spielt eine klägliche Rolle, denn er versucht uns mit Entrüstung zum Aufstehen zu bewegen, wobei ihm seine nasse Mütze recht kläglich übers eine Ohr hängt. Es fehlte nur, daß sie rot wäre, so hätte man den Primaner von einst vor sich. Pabst sagt gutmütig zu ihm:

„Lassen Sie nur, nachher gehen wir wieder weiter.“

Er wadet mit einigen starken Leuten hinüber zur Scheune, in der sie verschwinden. Die Mehrzahl aber vermag sich nicht mehr aufzuraffen — ist man auch bis auf die Haut durchnäßt, so sitzt man doch wenigstens. Lurtjebam vor mir scheint mit seinem spitzen Hinterteil im Schlamm zu versinken, er stemmt den Gewehrschulter zwischen seine Knie und betrachtet die Regentropfen, die auf seinen knochigen Schreiberfingern zerfließen. Ich fühle die Nässe meinen Körper rings umfassen und langsam unterm Helm ins Haar vordringen. Es ist höllisch schön, zu sitzen und sich auszurufen, besonders, weil einem diese Ruhe nicht zusieht.

Und sie währt lang, diese teure Ruhe.

Als der Regen aufhört und die Scheune Spuren von blauem Anstrich zu verraten beginnt, lehrt Pabst mit seinem

Begleitern von dort zurück, sagt: „Auf, Leute!“ und wir erheben uns wieder.

Engelle marschiert still neben uns her. Die Dunkelheit weicht nicht, es ist der Abend, der hereindringt. Schwärme von Krähen werden kaum am überdunkelten Himmel sichtbar.

Der Feldwebel führt uns falsch. Wir gelangen nicht nach Twerdini, sondern nähern uns hügelan einer Ansammlung von strohgedeckten Hütten, wo das kleine Fährndchen eines Brigadestabes zu erkennen ist. Dies Fährndchen überm Dach gibt uns neuen Mut. Wir haben keinen trockenen Faden am Leibe, aber wir werden dort schlafen, das steht fest — auch Eisen sagt es.

Wirklich weist uns Engelle einen Pferdewall an, der noch drei Wände besitzt, und in dem es nach warmem Mist riecht. Nicht über mir, auf einem Balken der Wand, bewegt der Wind das Lichtlein einer Kerze. Aber nun schlaf ich schon.

Mitten in der Nacht weckt mich ein starker Druck auf den Unterleib. Ich muß mich erkälten haben, klappre mit den Zähnen und stehe auf. Das Licht über mir hat die Wand ergriffen, welche in einer langen schmelzenden Flamme brennt. Das wachsende Feuer wirft seinen Schein über die Gesichter der Kameraden. Es wird sofort das Strohdach erreicht, auch mir durch den Sinn, und ich verflüchte es mit meinem Wasser.

So stehe ich da und schlottere, während sich meine Kopfhaut unter den nassen Haaren zusammenzieht — kann ich schwere Märsche nicht ewig aushalten, werde meine Kraft ein wenig schonen müssen. Und ich ziehe den Zarathustra aus dem Brotbeutel und halte ihn in der Hand. Das Buch ist trocken geblieben, aber es soll fort, und wenn es auch nur zweihundert Gramm wiegt. Nach einigem Zaudern entschlief ich mich, auch meine Schnürstiefel dranzugeben. Zarathustra und Schnürstiefel werfe ich hinter der Scheune in ein Gebüsch, vielleicht Brenneffeln.

Der Himmel ist nun klar und voll von Sternen. Das ist der Schritt des Postens, der sich leise nähert.

„Na?“ sagt er. Es ist Pabst; er tritt heran, berührt mich und flüstert:

„Bist du es, Suhren?“

„Ja.“ sage ich, „wie spät?“

„Zwei über.“ antwortet er, „bin eben aufgezoogen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Eifersucht tobt.

Von A. N. Frey.

„Weshalb willst du nicht mitkommen? — Ausgerechnet heute nicht?“
 „Vor nicht ausgerechnet! Ich bin müde. Morgen um neun ist Probe. Ich will früh zu Bett.“
 „Ich muß auch um neun zur Probe. Das ist in zwölf Stunden, da kann man dreimal auschlafen. — Aber dahinter steht etwas.“
 „Dahinter steht nichts.“
 „Also gut: nicht zu mir. Dafür ein Stündchen in die Bar.“
 „Danke ich will heim. Ich habe es schon gesagt.“
 „Wer erwartet dich dort?“
 „Niemand.“
 „Heraus damit: wer erwartet dich?“
 Sie antwortete nicht mehr. Trohig zog sie den Belz fester und schritt heftiger aus in die Richtung ihrer Wohnung.
 „Du erlaubst wenigstens, daß ich dich begleite?“ fragte er höhnisch.
 „Bitte,“ sagte sie nur und ließ ihm fast davon. Er, ein wenig beleidigt, mußte sich hüten.
 „Wortlos kamen sie an. Sie hatte schon aufgeschloffen, reichte die Hand förmlich zum Abschied, da verlangte er, heiser:
 „Laß mich hinauf zu dir.“
 „Du weißt, daß Fräulein von Derzen Besuche in ihrer Wohnung nach 9 Uhr nicht erlaubt. Ich habe mich verpflichtet, das zu befolgen.“
 „Ausflüchte. Die alte Spinne und du: Ihr steht unter einer Decke.“
 Er zauderte, da schlug sie schon die Tür zu. Allein war er. Gleich kam stärkeres Rißtrauen von neuem hoch. Er sah hinauf zum dritten Stock, in dem sie wohnte — da brannte ja Licht, schimmerte gedämpft und wie verhelmt aus den Fenstern ihres Schlafzimmers — nun ging es tüchtig aus!
 Sie, die Verräterin konnte auf der zweiten Treppe sein. Eine tobende Wut brach aus ihm, als er gleich mit dem Stock gegen die Haustür hieb, zu säulen und zu schreien anfing.
 Er trieb es so, bis sie oben auf dem Balkon stürzte und hinunterfiel.
 „Was gibt es denn?“
 „Er, unten brüllend: „Ich muß hinauf, ich will dir's zeigen! Was für ein Kerl ist oben?“
 „Keiner. Bist du verrückt? Was willst du?“
 „Verrückt — das könnte dir passen. Ein Idiot könnte dir passen. Komme herunter, mach' auf, ich schlage die ganze Saubude in Trümmer.“
 Sie sah schon dunkle Gestalten auf der Straße stehen Neben, umfänge eines Kaufhauses. „Mein Gott, sei doch vernünftig, ich komme.“
 „Sofort ließ er ab. Er horchte hinauf und hinter ihr her, er sah in das Haus hineinhorchen — da ging schon die Türe, und sie stand vor ihm — sehr bleich. Er ganz rot im Gesicht, gebunden vor Anstrengung, mit leuchtenden, wie in Dampf schwimmenden Augen, packte ihr Gelenk. — Weißt du, wie ich dich liebe — dachte er — wie ein Handkuch; so sieht nur eine aus, die ertappt ist.“
 „Du lügst ja. Freilich: das schlechte Gewissen!“
 „Wirklich — niemand ist oben,“ sagte sie kläglich.
 „Büchlein, Diemel!“ Er hatte nur noch den Drang, diesen irgendein Buch zu machen, sich zu befreien von ihr — von der Qual, die sie ihm schuf. Sein Stock schlug lautend gegen ihren Fuß.
 Sie ließ sich fallen. Vieles wurde sie wirklich ohnmächtiger, als sie vorzutäuschen die Absicht hatte.
 „Schon murmelte Leute um ihn her. Er hob sie auf. „Der Dame ist schlecht,“ wummelte er beschämt. Weil es noch gar nicht spät war, kam gleich ein Wagen.
 Dort hinein verpackte er die Willenlose und gab dem Fahrer seine Adresse.
 In seinem Zimmer, auf seinem Divan kam sie zu sich — als er sie schüttelte und immer wieder „Bibi!“ mit zuckenden Lippen rief.
 „Rudolf,“ sagte sie leise, schlang einen Arm um seinen kurzen Hals. Was sollte sie tun? Sie war in Sorge vor neuen Explosionen.
 „Du hast mich geschlagen,“ weinte sie.
 „Du sagst du, wie sehr ich dich liebe — siehst es, weil das hat gesehen können —“ Sein rotes Gesicht grünlich.
 Dann küßten sie einander.
 Am nächsten Morgen, als beide sich anzogen, ward seine Miene immer finsterner. Und als sie fertig waren, äußerte er sich.
 „Dah ich dir gestern eine gewisse habe, war weniger roh als dumm. Eine kapitale Dummheit! Weil du gleich umfallen und weggebracht werden müßtest, hätte der Bursche oben bequemste Gefangenheit ausgenutzt.“
 „Aber es war doch niemand da. Komm jetzt, es ist höchste Zeit.“
 „Wie, du bleibst dabei?“ Er war fast mehr erstaunt als aufgebracht. „Und das Licht?“
 „Es hat kein Licht gebrannt. Du wirst dich verstehen haben.“
 „Das ist stark. Weißt du am Ende behaupten, ich sei besoffen gewesen?“
 „Bitte, gehen wir sofort in meine Wohnung. Zu Fräulein von Derzen. Die soll dir Ratt erzählen, ob jemand gestern um neun erwartet hat.“
 Sie veräumelten die Probe. Sie stürzten von dannen, fuchend im Haß aufeinander.
 Über während sie die Treppe zu Nitts Behausung emporstiegen, suchte er demütig ihre Hand. Er sah im Licht des Fensters, an dem sie vorüber mußten, plötzlich die Spur seines Stockhobes auf dem Fuß — wie einen Schwitz auf einer Wange aus Stroh — und es ergriß ihn.
 Ihre Finger ließen sich finden; sie dachte: Ist nicht der Friede besser auf alle Fälle? Gleich muß er ja ganz hergestellt sein. Und schließlich werden wir uns doch.
 Sein Versuch, sie unter quälenden Bedenken innig anzusehen, gelang halb und wurde halb erwidert. Hand in Hand betraten sie den Korridor.
 „Fräulein von Derzen!“ rief Bibi, „darf ich Sie bitten, einen Augenblick zu mir herzukommen?“
 Das Fräulein erschien mit hochgezogenen Brauen. „Sie kommen eben erst —?“
 „Wir haben gestern nach der Vorstellung Nachprobe gehabt. Lassen Sie: bis drei Uhr morgens. Ich bin todmüde aus dem Theater gleich hinüber ins nächste Hotel gegangen. Aber das ist

es nicht, darüber wir sprechen wollen. Ich möchte von Ihnen wissen, ob gestern abend um neun Uhr ein — ein Fremder hier in meinem Zimmer gewesen ist?“
 „Ein Fremder?“
 Da mußte er eingreifen. „Bitte, lassen Sie mich reden, Fräulein Holm,“ verlangte er höflich. „Fräulein von Derzen kann Sie nicht verstehen. Sie fragen durchaus verwirrend.“
 „Oh — bitte —“ verwahrte Bibi sich gereizt.
 Aber schon hielt ihm nichts mehr auf. „Wir möchten wissen, wer hier gestern abend gewartet hat. Von der Straße aus hat jemand gesehen, daß hier Licht brannte.“
 „Hier hat niemand gewartet,“ logte Fräulein von Derzen rasselnd. Falsche Kröte, Heftersbellerin — dachte er grimmig. Dich lang' ich ein! — Hier hat Licht gebrannt — und ist, offenbar von einem Schuldbewußtsein, gelöscht worden,“ verfügte er. „Das würde einwandfrei beobachtet.“
 „Um neun Uhr lagen Sie?“ fragte vorsichtig das Fräulein.

„Wohlt möglich. Ich habe gegen neun Uhr das Schlafzimmer für die Nacht zurecht gemacht. Da mag es dort zwei Minuten hell gewesen sein — Und kamen Sie Fräulein Holm, nicht zur selben Zeit auf einen Sprung nach Hause? Heftig geläutet hat es da übrigens auch; ich pflege so spät nicht mehr aufzumachen,“ verteidigte sich die Königsliche.
 „Wir danken Ihnen vielmals,“ meinte Bibi in einem triumphierenden Aufsatzen. „Das war, was wir wissen wollten.“ Und sie geleitete das Fräulein höflich aus dem Zimmer.
 Zurückkommend sagte sie leise und veröhnungsbereit: „Rat?“
 Ein unheimliches Schmeigeln kam zu ihr. Denn schon lag klar für ihn, wie die Sache gedreht war. Endlich grüßte er: „Am interessantesten ist, für wem ein Rindvieh du mich hält.“
 „Dich sollte man, weiß Gott, in ein Sanatorium tun,“ rief sie außer sich.
 „Damit du hier freie Hand hättest?“
 „Ja, damit ich wieder atmen kann.“
 — und herumlungert künftest.“
 „Ich will jetzt wahrhaftig tun, was mir beliebt.“
 „Hüte dich!“
 „Ich treue mich von dir — augenblicklich!“
 „Versuch' es, wags das!“
 — wenn ich dich auch liebe —“ zusammenstehend: „nur dich.“
 Er drang auf sie ein: „Heuchlerin, Diemel!“

Die gnädige Frau kauft ein.

Von Alfred Arno.

Eine vornehme, eingepölkte Dame betritt das ruhige Seiden-geschäft. Der Weber wird mit beiden gut behandschuhten Händen zusammengehalten. Die schon ein wenig die moderne schlanke Linie annehmenden Formen weisen in jenes Alter, wo das Geburtsjahr allmählich drohter verschwiegen wird. Der ganze Ausstrich zeigt jedoch, daß diese Dame gewohnt ist, sich in jeder Gesellschaft mit größter Selbstverständlichkeit zu bewegen. Nur exzessiver Reichtum gibt diese unerschütterliche Sicherheit.
 Der Inhaber räuselt aus einer vertrauten Ecke hervor und schwirrt auf die Dame zu. Seine ganze Haltung drückt nur den einzigen Wunsch aus, der vornehmen Kundin die Hände unter die Füße zu legen, damit sie gefahrlos und weich das ganze Geschäfte-lot durchqueren kann. In einer ganz tiefen Verbeugung verneigt die Oberwürde.
 „Ich möchte ein Paar Schlüpfer haben.“ Der Ton der Stimme wird andeutungsweise durch die Räte gebrochen. Die Augen halten es für ungar ihrer Würde, dem sich windenden Chef oder der Verkäuferin nur einen Blick zu schenken. Die rechte Hand zückt aus der kleinen handtuch-ein Borgnon und ein winziges Taschent. Eine Ahnung von französischem Parfüm durchfliegt die Räume.
 „Hier, gnädige Frau, haben wir ganz ausgezeichnete Schlüpfer. Künstliche Seide Prima Qualität, anscheinend, warm, dauerhaft. Ein Artikel, den ich Ihnen wirklich empfehlen kann. Sie kosten 3,50 Mark.“ — Der Chef bedient mit dem sonnigsten Lächeln höchst persönlich.
 Die Dame hat inzwischen einen Handkuch abgestreift. Ein paar stielich gefaltete Brillanten blitzen auf. Die weiße Hand betastet den Stoff.
 „Zeigen Sie mir etwas anderes?“ Dieser Klang, dieser herrschsüchtige Ton in der Stimme! Der Chef ist überhaupt nicht mehr vorhanden. Der Verkäuferin werden einige unartifizielle Worte entgegengebracht.
 In der Stimme des Chefs weht süßer Sonnen-schein.
 „Gnädige Frau, hier habe ich noch eine viel bessere Qualität, gestreifte Seide, 3,25 Mark.“ Das Fräulein leuchtet unter der Last der herangeschleppten Schlüpfer.

„Rein, Sie scheinen nicht das zu haben, was ich wünsche.“ Die Stimme der Gnädigen ist stahlhart geworden.
 „D. wir können auch mit reiner Seide dienen.“ Eine Verdächtige Kontinente erblüht im Grunde des Gebietes über einige seiner Angestellten — „Fräulein Schulz, die Schlüpfer rechts oben!“
 Berge reinseidener Schlüpfer werden herbeigeschafft. Rube Rube liegen die Trittleiter hinauf.
 „Aber Fräulein, was fällt Ihnen denn ein? Die sind doch viel zu groß. Was kosten übrigens diese Schlüpfer?“
 „15 Mark, gnädige Frau!“ Der Chef grinst sein lebenswichtiges Konfektionslächeln.
 „Ach, diese entsetzlichen Farben! Ich bitte Sie, das Personal muß doch sofort die richtige Größe erkennen!“
 Ein Blick des Chefs, auf Fräulein Schulz geworfen, droht stiftlose Entlassung.
 „Rein, keine einzige Farbe paßt zu meinem Strumpfhalter oder meinen Schuhen. Hebrigens ist Seide für den Winter auch kaum der geeignete Stoff.“ In unerkennbaren gesellschaftlichen Höhen logiert diese Dame.
 „Wir führen auch wundervolle Sachen in Wolle und Kamelhaar.“ Der Chef windet sich wie ein getreuer Bumm. Rube Rube liegen die Trittleiter hinauf.
 „Eine herrliche Qualität, ganz weich, fühlen Sie nur, gnädige Frau, und warum wie ein Fell?“
 „Wie hoch ist der Preis?“
 „12,50 Mark, gnädige Frau.“ — Ein stilles, ergabenes Flüstern.
 „Ich bitte Sie, wie können Sie mir nur so etwas anbieten! Glauben Sie vielleicht, ich bin eine alte Frau? Und wie trägt das Zeug aus! Ich liebe, Sie führen nicht das, was ich haben will. Hebrigens habe ich davon Schokolade voll zu Hause. Run, ich will nicht farrgehen, ohne wenigstens etwas zu kaufen. Geben Sie mir ein Paar von den zurückgelegten Schlüpfen aus dem Schaufenster für 1,45 Mark!“ Die Stimme ist übernatürlich erhoben.
 Der Chef hat selten so dumm ausgesehen, und das will schon allerhand heißen.

Fixsterne auf dem Geziertisch.

Die Forschungen im Einstein-Turm bei Potsdam.

Die Astrophysik, die Wissenschaft, die sich mit der Erforschung der physikalischen und chemischen Verhältnisse beschäftigt, die im Weltall herrschen, ist heute soweit, daß sie diese Bedingungen im Laboratorium künstlich herstellt und all das nun bequem in der Nähe untersuchen kann, wovon sie früher nur durch das aus riesiger Ferne zu uns gelangende Licht Kenntnis erhielt. Der Ort, wo dies geschieht, liegt 20 Minuten von Potsdam entfernt, im Bereich der großen astronomischen Forschungsanstalten. Es ist der Einstei-n-Turm, erbaut aus den Mitteln der Einstein-Stiftung. Sie wurde zu Beginn des Jahres 1920 ins Leben gerufen und trägt ihren Namen nach dem Begründer der Relativitätstheorie, deren Bestätigung sie sich in erster Linie zum Ziel gesetzt hat. Ihre Schlußfolgerung wird besonders durch gewisse astrophysikalische Erscheinungen, wie die sogenannte Spektralarabhebung, die Lichtablenkung in der Nähe gewaltiger Körpermassen, bewiesen.
 Während man früher durch die Spektralanalyse nur ein Bild von der chemischen Zusammensetzung der Fixsterne erhielt, kann man jetzt auf Grund der Forschungen des Dänen Niels Bohr aus den Linien des Spektrums wichtige Schlüsse über die Temperatur und Dichtigkeit der Masse dieser Gestirne ziehen. Für diese Forschungen wurde in den Jahren 1920 bis 1924 der Einstein-Turm, ein eigenartig aussehendes Gebäude von etwa 20 Meter Höhe, errichtet. Sein Zweck besteht darin, das Spektrum der einzelnen Gestirne aufzufangen, es genau auszumessen, und es unmittelbar mit dem Spektrum künstlicher, im Laboratorium erzeugter Lichtquellen gleicher Art zu vergleichen. Durch einen 2 Meter breiten Spalt in der Kuppel fällt das Licht auf einen nach allen Richtungen drehbaren Spiegel von 90 Zentimeter Durchmesser und 20 Zentimeter Dicke, von diesem auf einen Gegenpiegel gleicher Größe und dann auf eine Linse von 60 Zentimeter Durchmesser, schließlich durch die Höhe des ganzen Turms senkrecht bis drei Meter unter der Erde in die dort befindlichen Laboratorien. Der erste Spiegel wird durch einen

Elektromotor so gedreht, daß das Sternlucht dauernd genau in den Brennpunkt des Gegenpiegels fällt. Mit anderen Worten: der erste Spiegel macht auf das genaueste die scheinbare Drehung des Himmelsgewölbes mit. Im Laboratorium wird das senkrecht einfallende Licht durch einen weiteren kleinen Spiegel in horizontale Richtung so abgelenkt, daß es durch einen schmalen Spalt in den wärmeisolierten Raum fällt, einen 15 Meter langen, je 2 Meter hohen und breiten Kasten, der von einer dicken Luftdampschicht zum Zweck der Wärmeisolierung umgeben ist. Hier wird das Licht durch den Spektrographen in seine feinsten Bestandteile zerlegt. Dazu dient ein Rowlandsches Gitter, eine Glasplatte, auf der auf einer Länge von 12 1/2 Zentimeter 100.000 feine Linien eingegraben sind. Die Spektren werden nun auf drei photographischen Platten aufgefangen und in einer Belichtungszeit von vielen Stunden festgehalten.
 Neben diesen wichtigsten wissenschaftlichen Einrichtungen gibt es im Einstein-Turm natürlich auch noch andere Arbeitsräume, Stütz-säle, eine Dunkelkammer und, vom Turm etwas entfernt, eine große Krokstation zur Erzeugung der starken elektrischen Ströme. Doch ist die Anlage schon wieder zu klein geworden, und Erweiterungs-bauten sind geplant.
 Das Institut gewährt den Astrophysikern also die Möglichkeit, auch die fernsten Fixsterne so zu untersuchen, als hätte man sie auf dem Tisch unter dem Mikroskop. Ganz getrennt von diesen Untersuchungen arbeiten die übrigen Abteilungen dieser bedeutendsten Forschungsstätte. So besteht z. B. eine Zweigstelle bei La Paz in Bolivien, wo im großen Umfang Photographien von Sternspektren aufgenommen werden, um dadurch festzustellen, zu welcher der drei großen Gruppen von Sonnen, die man nach der Höhe ihrer Temperatur als weiße, gelbe oder rote Sterne bezeichnet, die unter-suchten Fixsterne gehören.

Judenpogrome vor Sowjetgerichten.

Juden müssen schon Selbstschutz organisieren!

Zwei Judenpogrom-Prozesse sind in Sowjetrußland in aller- nächster Zeit zu erwarten. In einem steht zur Anklage ein Pogrom im Jahre 1905, im andern ein solcher vom Ende November 1928. Im ersten Prozeß haben sich eine Anzahl ehemaliger Mitglieder der russischen Schwarzten Hundert zu verantworten, die im Jahre 1905 während des Judenpogroms in Dscha acht russische Arbeiter getötet haben, die den Juden zu Hilfe geeilt waren. Im zweiten werden sechs russische Arbeiter aus der Blechfabrik in Bobroff angeklagt, vor wenigen Tagen alle Juden, die sie unterwegs trafen, mißhandelt zu haben und in jüdische Wohnungen eingebrochen zu sein. Die Bank, die sie in der Peripherie der Stadt verurlicht hatten, war derart, daß die eingeschüchterte Bevölkerung ins Innere der Stadt flüchtete. Die „Rote Arbeiter-Zeitung“ vom 24. November, die darüber berichtet, teilt weiter mit, daß die kommunistische Fabrikzelle ebenso wie die kommunistische Jugendzelle und der Betriebsrat keinen Finger rührten, um dem Anschlag der Pogromisten ein Ende zu machen; sie erklärte, daß es außerhalb ihres Tätigkeitsbereichs geschähe. Jetzt sind all die Organisationen von dem Stadtkomitee der Partei aufgelöst worden.

Am Anschluß an diese neuesten Heldentaten gegen die Juden bringen die Sowjetzeitungen noch einige weitere gleichlautende Meldungen. In Woronesch hat sich der jüdische Student Missef das Leben genommen. In seinem Abschiedsbrief teilt er mit, daß er drei Jahre lang vergeblich versucht habe, bei dem Professor die Prüfung zu bestehen. Wegen seines allzu jüdischen Aussehens habe man ihn immer wieder durchfallen lassen. Der Student der Medizin Bjornikoff drang in Gemeinschaft mit einem anderen Studenten in die Wohnung seiner jüdischen Kollegen und verurlichte hier einen regelrechten Pogrom. Ein anderes Mal stürzte er auf einer Studentenfeier auf einen anderen Studenten, den er für einen Juden hielt und begann auf ihn Losprügeln. Dabei schrie er: „Haut die Juden, rettet Rußland.“ Auch die russischen Arbeiter in Bobroff hatten unter dem gleichen Schlagwort ihren Pogrom veranstaltet.

Der „Arbeiter-Zeitung“ wird aus Dnepropetrowsk über drei Studenten, Mitglieder der Kommunistischen Jugend, berichtet, die sich darin gefielen, Feindschriften in einem von Juden bewohnten Hause zu zertrümmern. Und die russische Telegraphenagentur berichtet aus Wladiwostok, daß im Kreise von Hamel Bauern die Juden mit Steinen beworfen haben. Aus einem anderen Teil Weißrußlands wird geschrieben, daß hier die Bauern einen regelrechten Pogrom inszeniert haben. Da nimmt es weiter nicht wunder, daß wie eine vorläufig noch nicht offiziell bestätigte Meldung behauptet, die Juden vielerorts, ähnlich wie während der Jarenzeit, daran gegangen sind, Selbstschutzzorganisationen ins Leben zu rufen.

Mitlas an Deutschland.

Telegramm an Hindenburg.

Wien, 7. Dezember.

Bundespräsident Mitlas beantwortete das Glückwunschtelegramm des Reichspräsidenten v. Hindenburg mit folgender Depesche: Die Glückwünsche, die Sie mir in Ihrem eigenen Namen und in dem des deutschen Volkes anlässlich meiner Wahl zum Bundespräsidenten entboten, bewegten mich tief. Mit meinem innigsten Danke verbinde ich die herzlichsten Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen und für eine glanzvolle Zukunft des unter Ihrer weisen Leitung stehenden großen deutschen Reiches und unseres Brudervolkes.

Die Internationale der Chemie.

Ein Vorschlag zur Verhinderung des Weltkriegs.

London, 7. Dezember.

In der Vorkonferenz machte Professor Gilbert Murray den Vorschlag, daß zur Verhinderung der Möglichkeiten chemischer Kriegsführung die großen chemischen Industrien der Welt internationalisiert werden, indem Engländer, Franzosen und Italiener in der deutschen chemischen Industrie sitzen und daß dieselbe Vorkehrung mit der englischen, französischen und italienischen chemischen Industrie getroffen werde. Dann würde diese Industrie niemals wieder als Kriegswerkzeug benutzt werden können. Lord Salisbury erklärte, im nächsten Jahre werde es ein ganz neues Gas geben. Er schloß: „Lasset die Welt wissen, daß ein Angriff eines Landes auf ein anderes die Verhinderung beider bedeutet. Dieses ist der einzige Weg, auf dem wir die Zivilisation retten können.“

Kommunalwahlen in Norwegen.

Schritte der Arbeiterpartei.

Nach dem vorläufigen Ergebnis der Gemeindevahlen in Oslo hat die Arbeiterpartei 42, die Rechte und die Freiwilrige 40 und die Radikale Partei zwei Mandate erhalten, während in der bisherigen Bürgervertretung die Rechte und die Freiwilrige 41, die Arbeiterpartei 40, eine christliche Wählervereinspartei zwei und die Kommunisten einen Sitz inne hatten. Auch sonst hat die Arbeiterpartei in der größten Zahl der norwegischen Städte Gewinne erzielt, die jedoch nur in wenigen Fällen für eine absolute Mehrheit ausreichen dürften.

Benesch-Krise.

Schwerer Streit im Regierungslager.

Prag, 7. Dezember. (Eigenbericht.)

Die innerpolitische Stellung des tschechischen Außenministers war schon immer sehr schwach. Jetzt ist es zwischen Benesch und der Partei des Ministerpräsidenten Soehla, d. h. den tschechischen Radikalen, zu schweren Differenzen gekommen, die den Schritt des Außenministers zur Folge haben können. Die Ursache der Spannung liegt in der scharfen Schreibweise der oppositionellen tschechisch-nationalistischen Presse gegen die Agrarpartei. Die Presse der Agrarier macht dem Minister, der Mitglied der Nationalsozialistischen Partei ist, für diese Angriffe verantwortlich und erklärt, daß ihre Partei alle Beziehungen zu ihm abgebrochen habe. Diesen Angriffen schließt sich nun auch die Presse der übrigen Regierungsparteien an, und ein Blatt der Regierungskoalition will sogar wissen, daß zum Nachfolger Benesch der tschechische Gesandte in Paris Dr. Dsufky bereits ausersehen sei. Auch Dsufky hat schon während des Weltkrieges die Errichtung des tschechischen Staates betrieben.

Amanullah in Nöten.

In Afghanistan lobt der Kaiser.



Endlich finden die europäischen Gastgeschenke eine zweckentsprechende Verwendung!

Arbeiterbewegung in Tunesien.

Partei und Gewerkschaften für Eingeborenenrecht und gegen Faschismus.

Tunesien ist heute französisches „Protectorat“. Durch die Hafenstädte Tunis, Bizerta, Soussa, Sfax, Gabes dringt sehr allmählich abendländische Kultur in dieses Land mit seiner (schicksalreichen und bedeutsamen) Vergangenheit. Auf seinem Boden er-
hob sich

einl Karthago.

das mit Rom um die Welt Herrschaft rang. Karthager und später die Römer schufen das, was heute wieder Wüste und Salzsee geworden ist, durch gigantische Bewässerungsanlagen zu einem der fruchtbarsten und blühendsten Länder des Mittelmeeres. Unter arabischer Herrschaft zerfiel sein Reichtum und mit dem Brunnen und Wasserleitungen seine Fruchtbarkeit. Aus den Trümmern der zerstörten karthagischen, römischen, vandalischen und byzantinischen Paläste wurden die Moscheen, Festungsmauern und Häuser der arabischen Städte errichtet, an deren orientalisches Gepräge Europa erst leise zu rühren beginnt. Ueber das Land mit etwa 130 000 Quadratkilometer und über zwei Millionen einheimischer Bevölkerung, in der alle Rassen Nordafrikas sich mischen, herrschte bis zum Beginn des französischen Protectorats 1881 unumschränkt der Bey, der heute ohne die Gegenzeichnung des französischen Residenten keine Regierungshandlung vornehmen kann. Eigenartig sind nach der neuen Ordnung die politischen und rechtlichen Verhältnisse des Landes. Es herrscht ein Absolutismus, der nur durch die Gewalt des ausschließlich der französischen Regierung verantwortlichen Residenten nachschleift wird. Zwar besteht für die Mitwirkung der Bevölkerung an der Regierung eine Art Kommissar, aber sie hat — außer bei der Budgetberatung — fast nichts zu sagen. Zusammengesetzt ist sie aus einer Sektion für die Eingeborenen, deren Vertreter nach einem so komplizierten Verfahren gewählt werden, daß sie es selbst kaum verstehen. Die andere Sektion wird von den eingewanderten Franzosen gebildet, deren Zahl erheblich hinter der der Italiener, die kein Wahlrecht besitzen, zurückbleibt. Ihre dreihundert Mitglieder gehen zur einen Hälfte aus allgemeiner und gleicher Wahl hervor, zur anderen werden sie von der Interessensvertretung des Handels (chambre de commerce), der Landwirtschaft (chambre d'agriculture) und der Minen (interet minier) bestimmt. Diese zweite Hälfte hat den entscheidenden Einfluß in dieser eigenartigen Vertretung des Volkswillens, die kein Gesetzgebungsrecht besitzt und nur zu wenigen Logungen vom allmächtigen Residenten herufen wird. Auch die kommunale Verwaltung erfolgt auf Grund der Dekrete des Bey und des Residenten. So gibt es in diesen kolonialen Verhältnissen

kein selbständiges politisches Leben und keine Partei außer der sozialistischen.

Diese aber entfaltet sich kräftig neben einer rührigen Gewerkschaftsbewegung, die in der kolonialen Situation natürlich nicht nach europäischen Maßstäben zu messen ist.

Die Partei besitzt in Tunis eine in französischer Sprache erscheinende Tageszeitung und eine eigene Druckerei. Ihre Ortsgruppe hat eine für französische Verhältnisse bemerkenswert große Mitgliedschaft. Nach den Versicherungen des Generalsekretärs der Partei Dr. Cohen Hadria würden die Städte bei allgemeinen Wahlen sozialistische Mehrheiten ergeben, was die Regierung fürchtet. In der Tat ist die stärkste Gruppe der aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Abgeordneten sozialistisch (6 Mitglieder), von denen drei in Tunis selbst gewählt sind.

Der Sozialistischen Partei Tunesiens wird für die kulturelle und politische Entwicklung des Landes die größte Bedeutung zukommen, allerdings hat sie bei der Erfüllung ihrer geschichtlichen Aufgabe auch mit besonderen Schwierigkeiten zu ringen. Geführt wird sie von französischen Intellektuellen. Zur größten Erbitterung der auf koloniale Ausbeutung eingestellten Franzosen erstrebt sie die

Gleichstellung von Eingeborenen und Europäern.

eine wirkliche politische Kammer zur Gesetzgebung, zur Mitwirkung an der Regierung und zu ihrer Kontrolle. Das wichtigste und nächste Problem für sie ist die Schule. Zwar hat das französische Protectorat auf diesem Gebiet schon manches getan, aber es genügt bei weitem nicht, auch nicht in den Städten. Die Forderungen der Partei gehen also auf eine Vermehrung der Schulen jeder Art. Besonders Wert legt sie darauf, daß die Schulen für Eingeborene und Fremde nicht getrennt sind.

So romanisch und farbenfroh die orientalischen Städte mit ihrem Volksgewimmel erscheinen, soviel lassen ihre hygienischen Einrichtungen zu wünschen übrig. Das Wohnungsleben ist außerordentlich trostlos und überfüllt in Tunis alle Vorstellungen. Um hier Besserung schaffen zu können, verlangt die Partei die Mitwirkung der Bevölkerung an der Stadtverwaltung, was zugleich ein wesentlicher Schritt zur Vollstufung des Landes wäre.

Die Gewerkschaftsbewegung umfaßt eingewanderte europäische Arbeiter und Eingeborene in gleicher Weise. Die

Arbeitsverhältnisse der letzteren sind besonders im Innern des Landes außerordentlich schlecht. Hauptfachliche Wirtschaftszweige Tunesiens sind Landwirtschaft (Weizen- und Olivenkulturen) und Bergbau (Kupfer, Blei, Eisen, Thorsphat). Genaue Zahlen für die darin beschäftigten Arbeiter können nicht angegeben werden, gewerkschaftliche Schätzung spricht von etwa 60 000 in den Minen arbeitenden Eingeborenen. Uebrigens die gesetzliche Schulpflicht ist für sie nicht; die Minenleiter verfahren mit ihnen mit der brutalen Willkür des kolonialen Ausbeuters, der die Behörden immer auf seiner Seite weiß. Vor einigen Jahren machten die Gewerkschaften den Versuch, diese Minenarbeiter zu organisieren. Die Worte von der Klassenkollaboration, Selbsthilfe, Abwehr der Ausbeutung wurden aber so im ersten Begeisterungsrusch verstanden, daß die Minen von ihren Arbeitern zerstört wurden und die Gewerkschaften alles zu tun hatten, diese primitive Auffassung zu berichtigen. Für die Vorbereitung der Organisation ist das größte Hindernis: der Unterschied im Kulturniveau der Eingeborenen. Darum wird das Schulproblem auch von den Gewerkschaften so stark in den Vordergrund gerückt. Im allgemeinen sind die Eingeborenen dem Organisationsgedanken nicht schwer zugänglich. Ungewöhnlich ist nach den Schilderungen des Generalsekretärs der Gewerkschaften Duret auch ihre Organisations- und Diszipliniertheit. Gegenüber den Gewerkschaften in Frankreich, deren Spitze (CGT) auch die tunesischen Gewerkschaften angeschlossen sind, zahlen die Mitglieder hier höhere Beiträge bei viel schlechteren wirtschaftlichen Verhältnissen.

Die bedeutsamsten Gegenwartsforderungen, die die Gewerkschaften erheben, ist ihre gesetzliche Anerkennung, die Anwendung des französischen Gesetzes von 1884; das die Gewerkschaften in Frankreich legalisierte. Bis jetzt existieren sie unregelmäßig und haben demnach gegen 15 000 Mitglieder. Ihre de facto Existenz und Macht führt zu folgender Kuriosität. Obwohl sie nur den Behörden nicht gesetzlich bestehen, haben doch schon einige Male hohe französische Verwaltungsbeamte des Protectorats als Schiedsrichter in Lohnstreitigkeiten fungiert. Ihre Entscheidungen hatten allerdings keine rechtlich verbindlichen Folgen und wurden von den Unternehmern nur so lange befolgt, als die Gewerkschaft die Recht zur arbeitsweisen Durchführung (Streikdrohung) der Forderungen besaß. Des weiteren fordern die Gewerkschaften ganz allgemein die Einführung der französischen Sozialgesetzgebung, insbesondere das Gesetz von 1924 über den Achtstundentag. Ihr Bestreben geht dahin, für gleiche Leistung gleiche Bezahlung durchzusetzen. Durchweg werden

Eingeborene schlechter als Europäer bezahlt.

unter den letzteren wieder Italiener geringer als Franzosen. So bekommen zum Beispiel die Franzosen bei der Straßenbahn in Tunis 19 Franken, die Italiener 17, die Eingeborenen 15 Franken Tageslohn bei formell zehnstündiger Arbeitszeit, die sich aber weit über einen Zeitraum von 10 Stunden erstreckt, da die Fahrtunterbrechungen beim Streckenwechsel nicht als Arbeitszeit gerechnet werden. Anfang November befanden sich diese Arbeiter im Streik um bessere Arbeitszeit. Dabei kam es zum erstenmal in Tunis zu einer großen Demonstration, in der fremde und eingeborene Arbeiter gemeinsam hinter der roten Fahne marschierten. Die Einzelmengen versahen den Ordnungsdienst, was die Führung als besonders bedeutsam betrachtete. Die Demonstration schloß mit einer Riesensammlung im Balmarium, wie sie in Tunis noch nie stattgefunden hatte.

Die Bewegung in Tunis führt auch einen scharfen Kampf gegen den Faschismus. Die Rechtszahl der Europäer in Tunesien sind Italiener, ihre Zahl in Tunis selbst beläuft sich auf etwa 60 000. Unter Führung des italienischen Konsuls entfaltet sich unter ihnen eine sehr laute und unzulässige Propaganda für das Faschische, die mit ihren Umzügen, ihrer Musik und aufdringlichen Propaganda etwas auf die Nerven geht, ohne daß sie öffentlich etwas dagegen unternehmen. Offizielle Stellen sollen es aber nicht ungern sehen, daß die Arbeiterbewegung dem Faschismus Abbruch tut. Die Gewerkschaften haben viele Italiener als Mitglieder.

Die italienische Arbeiterschaft von Tunis ist antisozialistisch.

Die Parteizeitung „Tunis socialiste“ bringt deshalb auch täglich eine Spalte in italienischer Sprache, was die Faschisten bereits zu Interventionen auf die Redakteure gereizt hat. **Walter Hartig.**

Ein Sprengstoffpaket als Nikolausgeschenk erhielt die Redaktion des polnischen „Tagl. Il Kuriers“ in Krakau. Natürlich werden Ukrainer als Abfänger beschuldigt. In Krakau und Krafau sind bereits mehrere Verhaftungen erfolgt.

Im Parlament von Mexiko zogen zwei Anhänger Calles' bei einer Rede des Abg. Manrique, der Calles heftig angriff, ihre Schutzmäffen, wurden aber rechtzeitig entworfen.

In der südamerikanischen Republik Kolumbien haben streikende Arbeiter von Tabakplantagen das Minister in die Flucht geschlagen.

Theater Lichtspiele
neu.

Volksbühne
Theater am Bismarckplatz
Uhr
Macbeth

Theater am
Schiffbauerdamm
Täglich 8 Uhr
Die Drei-Groschen-Oper

Thalia-Theater
8 Uhr
Schneider Wibbels
Auferstehung

Staatl. Schiller-Th.
Uhr
Der Londoner verloren Sohn

Staatoper am Platz
der Republik
7 1/2 Uhr
Carmen

Th. am Schiffbauerdamm
Täglich 8 Uhr
Die Drei-Groschen-Oper

Paulsen, Valerj.
Ander, Gerron.
Schaufuß, Köhl.
Ljovskij.
Werner: 1141 u. 201

vorkauft
auch im Pavillon d.
Königsplatz
Königsplatz
Ecke Uhlandstraße
Bismarck 448 u. 449.

Deutsches Theater
vorden 12.30
Uhr, Ende nach 10¹⁵
Die Verbrecher

Schauspiel von
Ferdinand Brückner
Regie: Heinrich Lipfert

Kammerspiele
Norden 12.30
Uhr, Ende geg. 10¹⁵

**„Eben werden im
Himmel geschlossen.“**
Komödie von Walter
Hasenclever
Regie:
Forster Larrinaga.

Die Komödie
Bismarck 2414/2516
Uhr, Ende 10¹⁵

Olympia
von Franz Molnar
Regie:
Forster Larrinaga.

HALLER-REVUE
„Schön und
schick“
täglich 8¹⁵ Uhr

4 Vorstellungen
Uhr 8¹⁵ Uhr, 10¹⁵ Uhr
sonstige Preise

Sonnabend und
Mittwoch 8¹⁵ Uhr
Frau Holle
Märchenoper
kleine Preise

Thalia-Theater
Dresdener Str. 224
Uhr

Schneider Wibbels
Auferstehung
Fendler, Graditzki.

„Gastspielhaus“
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922/23
Täglich 8¹⁵ Uhr
Das Zogstück von
Berlin

**Arm wie eine
Kirchenmaus**

2-billige Angebote aus unserem GROSSEN WEIHNACHTS- VERKAUF



29,50

19,75

Ottomanemantel
gute Qualität, ganz gefüttert,
mit mod. genüg. Pelzkragen
29,-

Tanzkleid
aus Cêpe de Chine, tolle
jüngliche Form...
19,75

HERMANN TIETZ

Leipziger Strasse • Alexanderplatz • Frankfurter Allee • Belle-Alliance-Strasse • Brunnen-
strasse • Kolbuszer Damm • Wilmersdorfer Strasse • Andreasstrasse • Chausseestrasse

HARRY LIEDTKE
der
**HERZENS-
Photograph**

mit La Jana, Betty Bird, Robert Garsson,
Rainaldo von Riel

Regie: Max Reichmann
Eva Dele-Film der Deitex

Wochentags 7 15 9 15 / Sonntag 5 15 7 15 9 15

UFA-THEATER KURFÜRSTENDAMM
Telefon Bismarck 617. Vorverkauf bei A. Wertheim

1/2 Uhr **CASINO THEATER** 1/2 Uhr
Lottarisier Straße 37.
Oer neue Posse-Schlager!
August, die Kanone!
Oazu ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser-Gutschein für 1-4 Pers.
Festpreis nur 1,15 Mk., Sessel 1,65 Mk.,
Küche-Parkett u. Ran. 1,-

**Winter
Garten**

Täglich 8 Uhr. Sauchen reserviert.
**Das grandiose
Weihnachtsprogramm!**
Sonnabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
3,30 und 5 Uhr
1,30 kleine Preise.

Kleines Knechtel
Täglich 8¹⁵ Uhr
Max Adalber
Der Dickkopf
Lena, Sterier, Nika

**Der Herzog und
die Sünde**
Singspiel in 3 Akten
Musik von
Fred Raymond.

**Die Herzogin
von Chicago**
Musik von Franz
Leschke
Kassler-Theater
8¹⁵ Uhr
Sünden der Jugend
mit
Albert und Elise
Bassermann

**Krause-Pianos
zur Miete**
150, Ansbacherstr. 1

Interieren
bringt ERFOLG!

**Weihnachts-Geschenke
für
jung und alt!**
Gebundene Bücher
Gangneilen mit Deckelprägung
**Adolph
„Hoffmanns Erzählungen“**
200 Seiten stark auf hochfeinem
Papier / Gefamelte Erinner-
ungen aus sozialistischer
Zeit
Preis 3 Mk. Porto, Bep. 40 Pf.

Spätherbstblüten
gerahmte und ungerahmte Lebens-
bilder von Adolph Hoffmann / Mit
6 Holzschnitten und Titelbignette
von W. Steiner auf Kunstbrust-
papier / Porträt und Familien-
des Verfassers
Preis 2 Mk. Porto, Bep. 25 Pf.

Amorellen
Giftpflanzen aus dem Jergarten
der Liebe von Adolph Hoffmann
II. Auflage
Preis 2 Mk. Porto, Bep. 25 Pf.
Schöner Gedicht Prof. Dr. Becher
burg, Berlin, sagt:
„Der Herr hat große Verdienste die-
se Gedichte für das Leben in un-
serer Lebenszeit. Jedes Buch
hervorragendes Geschenk für die
Jugend!“
Adolph Hoffmann, Berlin O 17,
Koppenstr. 6 B.
In bester
durch die Zeitstrahlen des „Der-“

ZIEHUNG 17. UND 18. DEZEMBER

**Arbeiterwohlfahrt
Duisburg-Lohn**

50,-

DOPPELLOSE 1,- RM.
PORTO UND LISTE 30 Pfg. EXTRA

138 506 GEWINNE UND 2 PRÄMIEN
IM GESAMTWERTE VON RM.

500 000
HOCHSTGEWINN AUF EIN DOPPEL-
LOS IM WERTE VON RM.

70 000
HOCHSTGEWINN AUF EIN EINZEL-
LOS IM WERTE VON RM.

35 000
2 HAUPTGEWINNE IM WERTE VON JE RM.

25 000
2 HAUPTGEWINNE IM WERTE VON JE RM.

15 000
u. s. w. u. s. w.

Glücksbriefe mit 10 Losen 5 RM.
mit 20 Losen 10 RM.

Sämtliche Gewinne werden auf Wunsch
mit 90 Prozent ausgezahlt.

Losse sind zu haben in allen Verkaufsstellen der Konsum-
genossenschaft Berlin und Umgegend, den Waren-
häusern der Firma A. Wertheim, den Filialen der
Singer-Nähmaschinen-Aktien-Gesellschaft, den Ver-
kaufsstellen der Zigaretten- und Volksbühne und
den Lotteriekollektoren der Firma A. Molting.

Sonnab., d. h. 12.
Staatl. Oper
Jüter 3. Linden
A.-V. 161
19¹⁵ Uhr
**Der Barbier von
Sevilla**

Sonnab., d. h. 12.
Städtische Oper
Bismarckstr.
Turnus III
19 Uhr
Tannhäuser

Staatl. Schauspiel-
am Schiffbauerdamm
A.-V. 222
20 Uhr
**Die Petroleum-
insel**

Staatl. Schiller-Theater, Charitp.
20 Uhr
Der Londoner verloren Sohn

SCALA
8 Uhr B.S. Barbarossa 9256
**Schäfers Revue
und das grosse
Weihnachts-Programm.**
Sonnabends u. Sonntags
je 2 Vorstellungen
3¹⁵ u. 8 Uhr. — 3¹⁵ u. 8¹⁵ u. ermäßigten
Preisen das ganze Programm.

**Großes Schauspielhaus 8
CASANOVA**
mit Michael Bohnen. Regie: Charel
Sonntag 3 U. Nachmittags-Vorstellung
z. halb. Preisen (ungekürzte Vorst.)

Metropol-Theater
Täglich 8¹⁵ Uhr
Friederike
Musik von Franz Lehar
**Käthe Dorsch
Richard Tauber**
Hilke Werner • Vespermann
Gräffert • Sternbur • Dora
Reg • Wilmberg • Schürmann
Die Kaffe ist den ganzen
Tag geöffnet.
Telephon Zentrum 375 u. 9393

Renaissance-Theater
Heute 7¹⁵ Uhr
Premiere
„November in Oesterreich“

**Komische Oper
James-Klein-Revue:
Tausend
nackte
Frauen!**
Die große Revue der
„Freien Liebe“
Sonnab. 3¹⁵ Uhr
Vollständige Vorstellungen
zu kleinen Preisen
Parkett nur 4,50 Mark.

Reichshausen-Theater
Abends 8¹⁵ Sonnt. nachm. 3
Sicilner Sänger
Hamlet im Kerker
das ist es große Weihnacht-
Programm! 800 Mk. hat 6 Pf.
Dönhoff-Bretti:
Konzert — Tanz — Variet.
Dr. Programm! Karl Braun — Ernst Waller.

Theater a. Kolbuszer Tor
Kolbuszer Str. 6 Tel. M.p. 1607
Täglich 8 Uhr, auch Sonntag
1. abm. 3 Uhr (ermäß. Preise)
Elite-Sänger
Weihnachtsprogramm
Das große Ereignis
Preise: 1.-, 45, 1.70, 2.-, 2.80 Mk.
Nachm. 9.75, 1.-, 1.25 Mk.
1.50, 1.75 Mk.

Parkett
30 Pf.
Walhalla-Theater-Varieté!